

Mittheilungen des Historischen Vereines für Steiermark Heft 40 (1892)

Zur Geschichte der nachbarlichen Beziehungen Steiermarks und Ungarns bis zum Ausgange der Traungauer.

(1192.)

Von Dr. F. v. Krones.

Steiermark und Ungarn führten Jahrhunderte hindurch ein vielseitiges, bewegtes Nachbarleben. Wohl erscheinen meist Bergzüge und Flussläufe zwischen beide Länder als Naturgrenzen geschoben; bedeutende Strecken liegen jedoch offen, oder doch wenig geschützt, als Gebiete, wo um den Besitz der nachbarlichen Scholle Streit entbrannte. Aber auch friedliche Wechselbeziehungen treten in ihr Recht; geräuschvolle Fehden und Grenzstritte wechseln mit ruhigen Jahren und freundlicheren Begegnungen ab.

Das, was anspruchslos hier geboten wird, soll die ältesten Spuren dieses nachbarlichen Geschichtslebens von den Anfängen des Steierlandes als Reichsmark bis zum Erlöschen der Traungauer (1192) klarlegen. Es sind spärliche Thatsachen innerhalb dunkler Verhältnisse; und so kann der Verfasser auch kein gerundetes Bild in saftigen Pinselstrichen liefern. Er muss sich begnügen, die bunten Steine in ein Gefüge zu bringen, Mosaikarbeit liefern.

I.

Die Magyaren vernichteten stossweise das grossmährische Slavenreich und wurden die Gewalterben seines Gebietes, das einst an der Ostflanke Karantaniens, unserer heutigen Steiermark, zwischen den Flussläufen der Raab und Drau das Land

mklammernd, erstanden war und nach kurzer Blüthe vom Verhängniss ereilt wurde.¹

Seit dem Vollzuge dieser Thatsache schweigen in bedauerlicher Weise die erzählenden Geschichtsquellen so gut wie die Urkunden für geraume Zeit von dem Geschehe des steierisch-ungarischen Grenzgebietes und auch jener breit-spurigen deutschen Siedlung, die sich vormals im Gefolge der kirchlichen Thätigkeit des salzburgischen Hochstiftes, auf dem Boden zwischen der Murmündung und dem Plattensee, im Gebiete der Raab und ihrer Zuflüsse entwickelt hatte.²

Die geschichtlichen Zeugnisse für die Jahre 907—955, in welchem die Schlacht auf dem Lechfelde geschlagen wurde, berichten nur von den Beutezügen des gefürchteten Reitervolkes³ längs der Donaustrasse ins bairische Stammgebiet, weiterhin in den äussersten Westen und ins südliche so gut wie in das nördliche Deutschland; sie erzählen von dem Schrecken, den der Magyare wiederholt nach Oberitalien trug, ohne dass auf unsere Steiermark — damals ein Stück des bairischen Stammherzogthums, aber eingefügt in den karantanischen Antheil desselben, der ein Herzogthum mit besonderer Verwaltung ausmachte und seiner Lostrennung von Baiern entgegenging,⁴ —

¹ Vgl. Felicetti, „Steiermark im Zeitraume vom achten bis zwölften Jahrhundert“, Btr. z. K. st. G., 1872 (IX. J.), S. 16 ff.; „Ueber die Ausdehnung des pannonischen Slavenfürstenthums Priwina's und Kozel's“, vgl. ebd., S. 28. Dass Grossmähren nach Kozel's Tode dieses slavische Fürstenthum theilweise aufzog, unterliegt keinem Zweifel; nur sind wir über die Süd-Westgrenze Grossmährens ohne jedweden sicheren Anhaltspunkt.

² *Conversio Bagoariorum et Carent.*, Monum. Germ. SS. XI, und die bezüglichen Untersuchungen Dümmler's, Meiller's, Felicetti's u. A. Vgl. auch Kämmel, Anfänge deutsch. Lebens in Oe.

³ Die einzige Angabe, welche einen Ungarneinfall in die nächstgelegene Landschaft, den Traungau, verzeichnet, findet sich zum Jahre 942. S. Ann. Austr. h. v. Wattenbach, Mon. Germ., SS. XI, u. z. in den Ann. S. Rudb. Salisburg. und im Auctarium Garstense. Hier heisst: *Ungari occisi sunt in Bavaria in Truongöwe sub Perhtoldo ducet (Berchtold von Scheiern, Herzog von Baiern und Karantanien. 937—945.)*

⁴ Diese Lostrennung begann bekanntlich 976, fand wieder 985 bis 989 statt und vollzog sich bleibend 995.

als ein Einfallsgebiet der Magyaren die Rede käme. Seine Lage und gebirgige Beschaffenheit verschlossen es diesen schlimmen Gästen, die anderswoher reichlichere Beute zu holen in der Lage waren, wohl aber nur, wenn es sich um die Raubzüge der grossen Reiterheere handelte; anders verhielt es sich mit den Zuständen im damaligen Grenzgebiete beider Länder. Da müssen wir zeitweilige Gewaltthaten, Einbrüche voraussetzen, ohne dass ein geschriebenes Zeugniß solcher Vorfälle gedenkt. Die grossen Unternehmungen des Magyarenvolkes, seine weiten Beutezüge, beschäftigten ausschliesslich die Jahrbücherschreiber Deutschlands und verdeckten gewissermassen die Ereignisse kleineren Gefüges.

Diese vollständige Ebbe in den Nachrichten über die Wechselbeziehungen der Steiermark mit dem magyarisch gewordenen Ungarn⁵ gibt uns bis zu jenem Zeitpunkt das Geleite, welcher die stürmischen Jugendjahre des magyarischen Kriegstaates abschliesst und die Epoche der inneren Sammlung, die grosse Schöpfung Wajk-Stefans, die Gestaltung des Königreiches Ungarn nach dem Muster des benachbarten Deutschland und mit Hilfe der deutschen „Gäste“, der ritterlichen Hof- und Landgenossen des árpádischen Herrschers, bedeutungsvoll eröffnet.

Aber auch dann, wenn wir das Jahr 1000 unserer Zeitrechnung zurücklegen und den Weg weiter einschlagen, stossen wir nicht sobald auf Thatsachen, die unserer Aufgabe frommen. König Stefan I. (1000—1037), der Schwestermann des letzten, bairischen, Vertreters der Sachsendynastie, K. Heinrich II. († 1024), hielt gute Nachbarschaft mit Deutschland.

⁵ Ueber die muthmassliche Grenze zwischen Ungarn und Karantanien (Steiermark) äussert sich Felicetti a. a. O., S. 28, folgendermassen: „Nach der Zurückwerfung der Magyaren reichte im Jahre 982 die Grenze Karantanien's nördlich der Mur bis an den Lafnitzbach, südlich derselben aber sicher über die späteren Bezirke von Pettau und Dornau, während es fraglich bleibt, ob die Gegend von Wernsee und Luttenberg damals nicht noch nach Ungarn gehörte.“ Dass die Gegend um Grosssonntag den Ungarn erst um die Mitte des zwölften Jahrhunderts entrissen wurde, wissen wir bestimmt. (S. o. S. 268.)

II.

Anders wurde es, als der erste der Salier, Kaiser Konrad II., den Thron Deutschlands bestieg; eine kräftige, eigenwillige, kampfbereite Natur. Dass er der herausfordernde Theil war, gesteht selbst sein Biograph, der zeitgenössische Wipo: Konrad II. habe den Ungarnkönig beleidigt.⁶ Es kommt 1028—1030 zum Grenzkriege, der nicht zum Vortheil Deutschlands ausschlägt. Der Thronfolger Heinrich vermittelt den Frieden, der einen Streifen deutschen Reichsgebietes in der Ostmark, zwischen der Leitha und Fischa, an Ungarn überlässt. Inwieweit dieser Waffengang zwischen Deutschland und Ungarn auch unsere Steiermark, das östliche Karantanien, in Mitleidenschaft zog, lässt sich nicht ermitteln.

Damals lag Karantanien, das ganz Innerösterreich und angrenzende Gebiete umfassende Herzogthum, in den Händen Adalbero's aus dem Hause der Eppensteiner oder Mürzthaler Grafen. Der unversöhnliche Hass seines Schwagers, Kaiser Konrad II., kostete den Eppensteiner seine Herrschaft (1035). Heftige Kämpfe und Wirren begleiten dies Ereigniss, das nicht ganz ohne Einwirkung auf die östliche Nachbarschaft bleiben mochte.

Das Kärntner Herzogthum wird anderweitig vergabt und bleibt dann geraume Zeit (1039—1047) unbesetzt. Seine Entgliederung beginnt, sein östliches Vorland-, Ober- und Mittelsteier (die „karantanische Mark“) kommt an den Wels-Lambacher Grafen Arnold und dessen Sohn Gottfried,⁷ denen wir gleichzeitig in den Urkunden begegnen.⁸ Diese Zeit

⁶ Wipo, Vita Chuonradi II., cap. 26. Vgl. Bresslau, Jahrb. des deutsch. R. u. K. Konrad II., I. Bd., S. 294 f.

⁷ Giesebrecht, Gesch. der deutsch. K., II., 700; vgl. Hirsch, Jahrb. des deutschen Reiches und K. Heinrich II., I. Bd., 148—149. Bresslau, Konrad II., II., S. 130—140.

⁸ Zahn, Urkdb. d. Stm., I., 58, 60, 62, 64., 1641, 2. Mai: „... in vallibus Ensetal et Baltal (Paltenthal) in comitatu Gotefridi comitis“. 1042, 8. Nov. „... nostro fideli Gotifredo marchioni 2 regales mansos in loco Gestnic (Gösting) et in comitatu Hengest predicti marchionis sitos...“. 1043, 1. Oct.: „... in marchia et in comi-

(1035—1055) eröffnet bereits einigen Einblick in greifbare Wechselbeziehungen zwischen Steiermark (Kärntner Mark) und Ungarn.

Die Zeiten nach dem Tode Stefans I., die glänzenden Erfolge Kaiser Heinrich III. in den Ungarnkriegen der Jahre 1042—1044, Erfolge, welche die historische Gemarkung zweier Reiche, die Leitha-Grenze, feststellen (1043) und die Oberhoheit Deutschlands Ungarn gegenüber, allerdings nur für eine Spanne Zeit, zur Geltung bringen, — sind von bedeutsamen Thatsachen für die nachbarlichen Verhältnisse unserer Steiermark als Kärntner-Mark begleitet.

Der tapfere Gottfried, der für die Sache des deutschen Reiches und den eigenen Vortheil das Schwert zu führen versteht, erscheint alsbald im Besitze eines Gebietes,⁹ das sich von der Piesting, dem südlichen Grenzfluss der Ostmark, im Wienerwalde, bis an den Semering ausdehnt und südöstlich, an den Gehängen des Hartberges oder Wechsels,¹⁰ längs der Flussläufe seines Bereiches, der Pinka, Lafnitz und Safen,

tatu Arnoldi marchionis. 1048, 2. Oct.: „... in marchia Gotefridi et in valle pagoque Palta situm, slavonice etiam Cirminah (Rotenmannum) nominatum...“

⁹ Vgl. Felicetti in den Beitr. z. K. st. G. 1873 (X. J.) über die karantanische Zugehörigkeit des nachmaligen Püttner Gebietes. Dagegen Lampel in den Bl. des Ver. f. L. N.-Oe., XXII. Jahrg. (1888), S. 133 bis 187, über die „Mark Pütten“. Eine Zugehörigkeit zu Karantanien sei vor 1058 nicht nachweisbar. Vgl. meine Gebenbemerkungen in der Monographie „Die deutsche Besiedelung der östlichen Alpenländer, insbesondere Steiermarks, Kärntens und Krains“... (Forsch. z. deutsch. L.- u. Volkskunde, III., 1889), S. 469, und vor Allen Zahn, „Geschichte von Hernstein in Niederösterreich“... (Wien, 1888), S. 28, über die geschichtliche Wesenheit dieses Landstriches, „der kirchenpolitisch zu Karantanien gehörte und privatrechtlich grösstentheils den ersten Grafen der karantanischen Mark, deren Amtsgebiet an ihn grenzte“... .

¹⁰ Vgl. meine Monogr. a. a. O., S. 382, 469. In einer Urkunde des Salzburger Erzb. für das im Püttner Gebiete begütete Kloster Reichersberg am Inn heisst es (Urkundenb. des Landes ob der Enns, II. 310; Zahn, Urkundenb. d. St., II., 428): termini australes huius donatus ambiguo nomine montis Hartberch sunt prefixi... .

auf dem Boden der Steiermark und Westungarns vorschleibt. Nun war die Zeit gekommen, den Vorstoß der deutschen Ansiedlung an den Thalläufen der Lafnitz und Pinka ins Waldgebiet an beiden Seiten des Wechsels zu leiten und auf steierischem und westungarischem Boden neue und immer mannigfaltigere Besitzverhältnisse zu begründen.

An der Schwelle dieser wichtigen Vorgänge steht die glänzende Kriegsthat Gottfrieds, vom Jahre 1042, sein Sieg über die Magyaren, als ein Heerhaufe derselben Karantanien, bezw. Steiermark, mit Raub und Verwüstung erfüllte. Die Nieder-Altäicher Jahrbücher, eine Hauptquelle für diese Zeit, nennen nicht den Ort dieses Treffens, aber die späteren nationalen Quellen der Ungarn — hierin mit dem bairischen Geschichtsschreiber Aventin in auffälliger Uebereinstimmung — bezeichnen Pettau als den Schauplatz des erbitterten Streites.¹¹

III.

Der Kampf um die deutsche Oberhoheit in Ungarn erfüllt die zwölf Jahre der Schlusszeit des bedeutendsten der Salier, Heinrichs III., doch konnten seit 1046 die früheren Erfolge nicht behauptet werden. An der Schwelle dieser neuen Kämpfe, welche 1050 um Hainburg an der Donau tobten, und weiterhin den klugen Entschluss der Magyaren verrathen, nur vertheidigungsweise zu kriegen und aus den Bodenverhältnissen

¹¹ *Annales Altahenses maiores* z. J. 1042: „Per idem tempus aliqui de Ungaria, egressi contra Carinthiam, captivaverunt innumerabilem predam. Sed Gotefrido superveniente et eosdem invadente omnes occubuerunt, praeter paucos, qui latenter effugerant. Carintiani autem, captivitate recepta, oves regressi sunt ad propria.“ *Kéza*, *Chron. Hung.* (Florianus, fontes hist. Hung. domest., II, 80): „Tandem quoque, misso exercitu in Carinthiam pro spolio faciendo, cum inde rediret honorosi, Gotfridus Austriae marchio circa Petoviam insultum faciens super eos, eorum spolia fertur abstulisse.“ — *Chron. Vindobon. pictum*, oder *Chron. Marci* (ebd. S. 148) besagt das Gleiche. Vgl. die Zusammenstellung der *Ann. Altah. maiores*, *Kéza's* und des *Chron. rhim. b. Engel* (*Monum. Ungarica*, S. 36—37), bei *Steindorff* a. a. O. II., S. 447.

möglichst viel Nutzen zu ziehen, steht ein nicht unwichtiges Ereigniss, der vorzeitige Tod des tapferen Markgrafen Gottfried, den (1050) verruchte Hände meuchlerisch erschlugen.¹² Offenbar geschah dies in seinem Amtsbezirke. Sein Ableben traf wohl den Vater, Markgrafen Arnold, schwer und war auch ein Verlust für das Reich und unsere Mark. Ob schon damals oder erst nach dem Hinscheiden Arnolds (1055) das Püttner Gebiet, das Eigenland Gottfrieds, an seinen Eidam, den Grafen von Neuburg-Formbach, Ekbert, fiel, lässt sich aus Mangel urkundlicher Nachweise nicht feststellen, wie überhaupt seit dem Jahre 1048 keinerlei Aufzeichnung über die Amtsthätigkeit oder den Bestand der Markverwaltung der Wels-Lambacher vorliegt.

Wir sind daher ohne alle Nachricht über das Verhalten Arnolds zu der Krise, welche im Jahre 1053 Karantanien, bezw. unser Land, heimsuchte.

Zwei Jahre vorher (1051) hatte der Arpáde König Andreas I., einen friedlichen Ausgleich mit Adalbert, dem babenbergischen Grafen der Ostmark, abgeschlossen,¹³ ohne dass an einen deutschen Reichsfrieden mit dem Herrscher Ungarns gedacht werden darf. Papst Leo IX. (aus dem Hause Egisheim, vordem Bischof von Toul) bemühte sich, durch seinen Vertrauensmann, Abt Hugo von Clugny, die Ungarn einem dauernden Frieden und der seit König Peter (1044) zugesagten Tributzahlung geneigt zu machen, was auch Andreas I. unter der Bedingung zugesagt hätte, dass Kaiser Heinrich III. von jeder Genugthuung für das früher Vorgefallene absähe. Das Alles bot keinerlei Gewähr für eine friedliche Zukunft. Denn König Andreas I. war nicht gewillt, seine Versprechungen in ihrem vollen Umfange einzuhalten, und K. Heinrich III. weit davon entfernt, seine Forderungen als Oberherr Ungarns herabzumindern, wie sehr auch Leo IX. sich dafür einsetzte.

¹² *Ann. Altah. a. a.* 1050: „Tum marchio Gotefridus ab iniquis circumventus innocens misere occiditur. . . . Vgl. *Steindorff*, *Jahrb. des deutsch. R. u. Heinrich III.*, II. Bd., S. 110.

¹³ *S. Steindorff* a. a. O., 158 ff.

Die Belagerung Pressburgs durch Heinrich III. (August, September 1052) bildet den Brennpunkt eines neuen Feldzuges, und die neue Vermittlung des Papstes vermochte nicht, die unheilbaren Gegensätze auszugleichen, und dies um so weniger, als der deutsche Kaiser die Belagerung aufgeben und unter ungünstigen Verhältnissen den Rückzug antreten musste.

Ueberdies gerathen wir mit dem Jahre 1053 in die schwierigsten Zeiten Heinrichs III.; die Erhebung der Fürsten gegen ihn als Träger der Idee eines starken deutschen Erbreiches kündigt sich an und erreicht 1055 ihren Höhepunkt. Die Empörung Herzog Konrads von Baiern gegen das Rechtsverfahren Heinrichs III. spielt sich nach Karantanien hinüber, allwo der Baiernherzog Güter besass. Durch „Karantanien“, also durch unser Land, begibt sich Herzog Konrad nach Ungarn, um an Andreas I. eine Stütze zu finden. Heinrich III. legt nun auf jene Besitzungen Beschlagnahme. Es war dies zur Zeit, als der salische Kaiser jenen Reichshoftag nach Tribur einberief, der über die Schuld Konrads von Baiern zu verhandeln hatte, und das Wegbleiben des Letzteren entschied seine vorläufige Aburtheilung.

Zu dieser Fürstenversammlung hatten sich auch Gesandte König Andreas' I. eingefunden. Wenn wir dem zeitgenössischen Chronisten, Hermann von Reichenau, einem wohlunterrichteten Zeugen, uns anvertrauen, so scheint Andreas I. damals triftige Gründe gehabt zu haben, den Frieden mit Deutschland, selbst mit namhaften Opfern, zu festigen. Seine Sendboten, vom Regensburger Bischof Gebhard, dem geschworenen Gegner Konrads von Baiern, eindringlichst bearbeitet, versprechen eine grosse Summe Geldes, die Abtretung eines Grenzgebietes und sogar Heeresfolge, Römerfahrten ausgenommen, und beschwören im Namen ihres Herrn den genauen Vollzug aller dieser Anerbietungen. Sie fanden unter solchen Verhältnissen geneigtes Gehör und nahmen günstige Zusagen Kaiser Heinrichs III. mit auf den Heimweg.

Konrads Erscheinen am ungarischen Hofe veränderte rasch diese Sachlage. Ein Bündniss mit ihm, der über einen starken Anhang in Baiern und Karantanien verfügte, schien vortheilhaft genug, um die Triburer Abmachungen fallen zu lassen. Mit einem ungarischen Heereshaufen fällt Konrad in „Karantanien“ (Steiermark) ein und bringt, von seinen Helfershelfern unterstützt, einen Theil des Landes in seine Gewalt. Unter Verheerungen nimmt Konrad von der „Hengistburg“ Besitz, legt eine Besatzung hinein und zieht sich dann wieder nach Ungarn zurück.¹⁴

Der Oertlichkeitsname „Hengistburg“ begegnet uns in den Altaicher Jahrbüchern, und überhaupt in den Chroniken des Mittelalters, zum erstenmale und nie wieder. Wir müssen sie selbstverständlich im Hengist-Gau¹⁵ suchen, der sich als Verwaltungsgebiet südwärts bis an die Marken der Salzburger Herrschaft Leibnitz erstreckte und nördlich aller Wahrscheinlichkeit nach das Murthal bis zum Röthelstein (hinter Frohnleiten), der mittägigen Grenze der obern karantanischen Mark in engerem Sinne, einschloss.¹⁶

Unzweifelhaft haben wir bei „Hengistburg“ an den Hauptort des Hengist-Gaues zu denken, dessen Ebene (Grazer oder

¹⁴ Ann. Altah. maiores a. a. 1053. Chuono dux Boiarius . . . cum manu valida per Carinthanos ad Ungros confugit . . . adiunctis sibi Ungris Charionas (Carantaniam) invadit et plurima loca vastans, urbem quondam Hengistibure dictam occupavit ibique presidio imposito in Ungariam se recepit. . . .

¹⁵ Ueber den Hengstgau vgl. Felicetti a. a. O., X. Jahrg. (1873), „Die Grafschaft Hengist“.

¹⁶ Felicetti sagt allerdings: „Wir kennen zwar Röthelstein als den südlichsten Grenzpunkt der Grafschaft Leoben, jedoch nicht gegen die Grafschaft Hengist, sondern gegen die „Mark“, das Grenzgebiet der untern Mur und Raab“ . . . da er aber selbst mit Recht einen „Runagau“ und eine „Grafschaft Runa“ zwischen dem Leobenthal und Hengistgau als ein „Kind der Phantasie“ verwirft, so bleibt wohl nichts übrig, als auch das Thalgebiet der Mur von Gösting bis Röthelstein, dem Hengistgau, zuzuweisen; also dorthin, wo die Urkunde v. c. 1066 (Zahn, Urkdb. I., 78) sagt: „iuxta Rotinstein, quo marcha et comitatus ad Liubana terminantur“ . . .

LeibnitzerFeld) der alte Chronist zum Jahre 891 mit dem Namen „Hengistfeldon“ bezeichnet.¹⁷ Zieht man die spärlichen Urkunden in Betracht, welche 1050 von den Weingärten bei „Hengista“, 1066 von der Burg „Heingist“, 1066—1153 von der Kirche in „Heingist“, „Hengista“, „Hengest“, „Hengst“ sprechen, und berücksichtigt man die Thatsache, dass die Pfarre S. Lorenzen bei Wildon und Preding noch heute „in Hengsberg“ heisst, so dürfte wohl mit ziemlicher Sicherheit an die Gegend von Wildon, St. Lorenzen und St. Margarethen gedacht werden können, da sich von letzterem Orte (1185) ein Heinrich als Landesedler schreibt, ihm also gleichfalls eine gewisse Bedeutung zugesprochen werden muss.¹⁸ Wildon selbst, seit 1147 in der frühesten Namensform „Wildonie“ als Edelsitz auftauchend, verräth eine sehr alte Burganlage und dieselbe darf wohl mit der „Hengistburg“ des Jahres 1053 in eine Verbindung gebracht werden, gleichwie St. Lorenzen oder St. Margarethen der Name ecclesia in Hengist — der Kirche „Hengist“ zukäme.¹⁹ Doch wollen wir den scharfsinnigen Versuch eines verdienstvollen Forschers, in der „Hengistburg“ die Grazer Schlossbergfeste des elften Jahrhunderts zu entdecken, nicht unterschätzen,²⁰ insbesondere nicht seine Deutung der ecclesia in castro Heingist und den Umstand, dass Graz als die „Burgstadt“ im engeren Sinne, als „Grace“, seit 1138 urkundlich auftaucht.

So fand denn der Einbruch Konrads von Baiern und seiner ungarischen Verbündeten ins Herz unserer Steiermark

¹⁷ *Annales Fuldenses*, z. J. 892. Zusammenkunft K. Arnulf's mit seinem Vasallen, dem pannonischen Slavenfürsten Brazlawo. „Inde ex irato animo in Hengistfeldon cum Brazlawone duce colloquium habuit.“

¹⁸ Die Nachweise bei Zahn, *Urkdb. d. Stm.* I., 66, 77 und 341 bis 343. Mit dem Prädicat von „Heingist, Hengiste“ erscheinen s. 1135 Adelige ausgestattet (s. a. a. O., S. 160). — 1185, Dec. (627) findet sich unter den Zeugen ein Henricus de Sta. Margaretha et filius ejus Ulricus Puer de Marhpurh. . . .

¹⁹ Zahn, *Urkdb.* II., 246, ecclesia Sta. Margarete iuxta Wildoniam (z. J. 1219) — bei inzwischen veränderten Verhältnissen.

²⁰ Felicetti a. a. O.

den Weg, und es fehlte der tapfere Arm des Markgrafen Gottfrieds, um ihn abzuwehren. Dürfen wir annehmen, dass unter den von Konrad aus diesem Landestheile vertriebenen „Vornehmen“²¹ die kaiserlich Gesinnten, auch der Vater Gottfrieds, Markgraf Arnold, zu verstehen sei; stand dies Gebiet überhaupt unter seiner Verwaltung, als Gottfried dem Verhängniss erlag? Wir können diese Fragen an der Hand urkundlicher Belege nicht bejahen, aber ebensowenig verneinen. Kaiser Heinrich III. räumte bald mit der Gegnerschaft in Baiern auf, erhob seinen Erstgeborenen, den Knaben Heinrich (IV.), zum Herzog des Landes und suchte an den Eppensteinern, den Söhnen Adalberos, dem gleichnamigen Bischof von Bamberg und seinem Bruder Markward, getreue Stützen der kaiserlichen Sache in Karantanien zu gewinnen,²² woselbst Beide, der eine als Kirchenfürst, der andere als Erbe des grossen Eigengutes seines Geschlechtes in der karantanischen Mark (Obersteier) und im eigentlichen Kärnten, von grossem Einfluss waren. An der Wende des Jahres 1053 setzte man der von Konrad in der Hengistburg zurückgelassenen Besatzung so heftig zu, dass sie es 1054 räthlich fand, die Feste auszulündern und insgeheim gegen Ungarn zu entweichen.²³

Die Magyaren gaben aber die Feindseligkeiten nicht auf, und auf ihren Beistand pochte der geächtete Herzog Konrad noch weiterhin. Neuerdings lesen wir in den Altaicher Jahrbüchern von einem Einfalle der Ungarn ins karantanische

²¹ Herimannus Augiensis a. a. 1053: Per idem tempus (Nov. 1053) Conradus dudum dux ab Andrea rege Ungariorum gratanter susceptus, ei, ne allegatum cum imperatore foedus perficeret, dissuasit et auxilio ejus quandam Carentani partem, quorundam etiam primatum, qui eam possidebant, machinatione, aliis expulsis primoribus, invasum coepit. Vgl. Steindorff a. a. O., II., S. 229—230.

²² Vgl. Steindorff a. a. O., II., 231.

²³ *Ann. Altah. maiores* z. J. 1054: . . . Hi, qui in urbe Hengistibure praesidio relictii erant a Chuonone, fatigati crebra provincialium incursione, ipsi sua sponte urbem diripiunt et clam inde in Ungariam aufugiunt.

(steirische) Land. Mit Beute beladen kehren sie „fröhlich“ heim. Als sie aber unter Konrads Führung in die Ostmark einbrechen und massenhaft Gefangene fortschleppen, ereilt sie das Landesaufgebot und bringt den Feinden eine blutige Schlappe bei. Wohl gelingt es den Ungarn, die Beute festzuhalten, aber sie hüten sich vor einem neuen Versuche, das wehrhafte Land anzugreifen.²⁴

Wir haben bereits oben angedeutet, dass uns für die Rolle und Thätigkeit des karantanischen Markgrafen Arnold in dieser bewegten Zeit jedweder Anhaltspunkt fehlt. Das Gleiche gilt von dem Kärntner Herzog Welf. An der Amtstreue Arnolds können wir nicht zweifeln, und auch Herzog Welf hielt noch bis zum Sommer des Jahres 1055, wenigstens äusserlich, zur kaiserlichen Fahne, da wir ihm als Genossen der italienischen Heerfahrt Heinrichs III. begegnen.²⁵ Aber als er und der Regensburger Bischof Gebhard, der Oheim des Kaisers, bisher dem salischen Herrscher eng verbunden, den letzteren im welschen Lande verliessen und über die Alpen heimeliten, trugen sie schon Verrath im Herzen. Die Jahrbücher von Altaich entrüsten sich über den verruchten Plan: den Kaiser um Reich und Leben zu bringen und Kuno (Konrad d. J., gewesener Herzog von Baiern), der zu den Ungarn geflohen war, an seine Stelle zu setzen. Gott habe aber das bedauerliche Vorhaben vereitelt, die „Netze der Spinnen“ zerrissen.²⁶

Der Herzog Wolf verfiel in schwere Krankheit und legte Angesichts des Todes ein umfassendes Geständniss über die

²⁴ Ann. Alah. maiores z. J. 1054: Ungri iterum Chario-nas invadunt factaque preda in patriam laeti recedunt, Chuonone (Konrad d. jüng., der entsetzte Baiernherzog) cum suis ducente orientalem saepius Baiovariae oram (die Ostmark) invasere u. s. w. Vgl. Steindorff a. a. O., II., 284.

²⁵ Bertholdus (Forts. des Herimannus Augiensis) z. J. 1055: Gebhardus Ratisponensis episcopus et Welfus dux licentiam repatriandi ab Italia impetraverant, militesque eorum illis, ut aiunt, ignorantibus contra imperatorem coniraverunt. Vgl. Steindorff, S. 318.

²⁶ Ann. Alah. maiores z. J. 1055. Vgl. Steindorff S. 319.

ganze Verschwörung und deren Theilnehmer statt. Schon den 13. November 1055 ereilte die letzte Stunde den Herzog Karantaniens in der Pfalz Bodman am Bodensee. 15. December des gleichen Jahres starb der geächtete Herzog Konrad als Verbannter in Ungarn.²⁷

In diesen Verschwörungsplan, als dessen Vorläufer wir den Abfall Konrads von Baiern kennen lernten, waren so manche adelige Herren gezogen worden, die nun der strafende Arm des Kaisers ereilte.

Zuvor müssen wir jedoch der Thatsache gedenken, die sich März 1055 zu Regensburg urkundlich vollzog und die Betroffenen als verwickelt in die Empörung Konrads von Baiern (1053—55) bestraft zeigt. Es waren dies die Vertreter des in Karantaniens reich begüterten Geschlechtes der hochedlen Aribonen, die Brüder Aribo und Boto, deren eine zeitlich nahe gerückte Quelle, Ekkehard von Aurach, mit nachstehenden Worten gedenkt:²⁸

„Dieser Aribo und Boto leiteten ihren uralten bairischen Adel vom Vater her, als Nachkommen jenes überaus namhaften Aerbo, dessen Tod auf der Jagd durch den Wisent die Volkslieder noch jetzt besingen, und als Söhne des Pfalzgrafen Hartwig. Das Geschlecht der Mutter ist jedoch das der sächsischen Immindinger, das dem erlauchten Stamme der Ottonen verwandt sein soll. Aus diesem Samen der berühmtesten Fürsten stammte Friederun, die Mutter des Aribo und Boto, welche nach dem Tode Hartwig's alsbald den Witwenschleier nahm, zur Zeit, als Aribo noch klein war, und sie den nachgeborenen Boto unter dem Herzen trug.“

Aribo verliert die Pfalzgrafschaft, und Boto wird mit Güterbeschlagnahme gestraft.²⁹ So gelangte der halbe Grund

²⁷ Steindorff 320—321.

²⁸ Ekkih. Urang. z. J. 1104. Vgl. über dieses Geschlecht die gründliche Untersuchung E. Richter's i. s. Arbeit über die histor. Geographie des ehem. Hochstiftes Salzburg. Mitth. des Instit. f. ö. Geschichtsforschung, I. Ergänzungsband, 1885, S. 629 ff.

²⁹ Steindorff a. a. O., 291—292.

des alten Pfarrortes Strassgang, „zum heiligen Martin“, in der Nähe von Graz, bei St. Martin, und Alles, was dem „abgeurtheilten und geächteten Boto zwischen der Mur und dem genannten Orte“ gehörte, an das Erzstift Salzburg.³⁰

Eine Folge der Bewegung des Spätjahres 1055 war jedoch offenbar die Aburtheilung des Adels Herrn Eppo (Ebbo), der im Hengstgau, um Frisach, Algersdorf(?) und Peggau begütert erscheint³¹ und jetzt allen Besitz in der „Mark und Grafschaft des Markgrafen Otokar“ als Hochverräther einbüsst.³² Es ist dieselbe Urkunde (1056, 21. Februar, Mainz), die den ersten sogenannten „Traungauer“ als Nachfolger der Wels-Lambacher Grafen in der karantanischen Mark uns amts-gewaltig vorführt.³³

IV.

Nach dem Tode Heinrich's III., in den Tagen der verhängnisvollen Minderjährigkeit seines Sohnes, kommen die Aribonen wieder zu Gnaden. Eine neue Wendung in dem Nachbarverhältniss Ungarns und Deutschlands kündigt sich an.

Gegen Andreas I., der jetzt, wo er die Thronfolge seines Sohnes Salomo sichern will, den Anschluss ans deutsche Kaiserhaus sucht und ihm (1058) die Kaisertochter Judith-Sofia als

³⁰ Zahn, Urkb. I., 68—69, K. Heinrich's III. Urk. v. 6. März 1055 (Regensburg) für Erzbischof Baldwin von Salzburg. . . . quoddam predium et ecclesiam, quae dicitur Strazkang ad S. Martinum dimidium cum omnibus suis iusticiis et pertinentiis et quicquid Botonis diiudicati atque proscripti erat inter fluvium Mora et inter predictum locum Strazkang. . . .

³¹ Zahn, Urkdb. I., S. 66—67. Urk. v. c. 1050: . . . in Carinthia quidam nobilis vir nomine Eppo redemit ab eodem archiepiscopo (Baldwin) iustam et catholicam decimationem prediorum suorum ad Fresah et ad Algeristeti et Pecah. . . .

³² Zahn, Urkdb. I., 70—71. 1056, 21. Febr., Mainz.

³³ . . . cuiusdam Ebbonis predium Odelsniz ceteraque bona sua omnia, quae in marcha et comitatu Otacharii marchionis sita sunt, quoniam ipso maiestatis reo et capitalis pene (poenae) sententiam subire dampnato omnia bona sua nostre potestati nostroque publico iuri adjudicata sunt. . . .

Verlobte in die Ostmark zuführen lässt, erhebt sich die Partei seines Bruders Béla I. 1060 kommt es zur blutigen Entscheidung. Ein deutsches Heer zieht dem Ungarkönig zu Hilfe, in seinen Reihen erscheint auch Boto, der Aribone, inzwischen Gemal der Witwe Konrad's, des verstorbenen Empörers der Jahre 1053 und 1055, geworden. Die Ungunst des Kampfplatzes und die Uebermacht Béla's I. siegt, aber Boto und sein Waffengenosse, Wilhelm Graf von Weimar-Orlamünde, lassen sich von der Uebermacht nicht schrecken. Auf einem Hügel halten sie vom Abend bis zum Morgen den andrängenden Feinden Stand, einen Wall von Leichen um sich aufthürmend, und sie ergeben sich erst, als ihnen Sicherheit zugeschworen wurde. Den Feind erfüllt Bewunderung ob solcher Tapferkeit. Es ist, als sähe man die Gestalten der deutschen Heldensage, die burgundischen Recken des Nibelungenliedes, den Kampf mit den Heunen Etzel's ausfechten.³⁴

Und wieder ändert sich die Scene. 1063 bricht ein deutsches Heer gegen Ungarn auf, um dem gekrönten Schützing, den Schwager Heinrich's IV., Salomo, in sein Reich einzusetzen. Der junge Salier ist bei der Unternehmung zugegen; der Vortrab bemächtigt sich der ungarischen Grenzfesten „Miesenburg“ (Wieselburg), und Heinrich IV. und Salomo haben jetzt den Weg nach Ungarn frei. Béla I. stirbt inmitten der Kriegsgefahr, und sein Erstgeborener, Geisa, kann dem Königsthum Salomo's keinen Widerstand entgegensetzen: er flieht nach Polen und kehrt dann mit seinen Brüdern

³⁴ Vgl. Büdinger, Ein Buch ungarischer Geschichte (1058 bis 1100), Lpzg., 1866, S. 8 ff. — Meyer v. Knonau, Jahrb. des deutschen Reiches unter Heinrich IV. und Heinrich V., I. Band (1056—1069), Lpzg., 1890, S. 96, S. 192 ff. insbes. die Quellenkritik, S. 197—198, Anm. Nr. 57, und dazu S. 197, Anm. Nr. 59. Ekkihard von Aurach in der o. Anm. 28 angeführten Stelle z. J. 1104 — sagt von Botho: „Pannonia vero talem illum ac tantum se fatetur aliquando sensisse, ut is vere de gigantibus antiquis unus apud illos credatur fuisse.“ Ebenso heben die Ann. Altah. maiores z. J. 1060 die Tapferkeit Botho's hervor.

zurück, um sich in die neue Sachlage zu fügen und mit König Salomo Frieden zu machen.³⁵

Die nationale Geschichtschreibung des Ungarnvolkes spricht von einem „Herzog der Deutschen“, Markward, offenbar Markward von Eppenstein, der im Vereine mit dem Haupte der Hofpartei, Wid, den König Salomo zum Kriege mit seinen Vettern, den Söhnen Béla's I., aufgehetzt habe.³⁶ Sie lässt auch diesen Herzog Markward in der Entscheidungsschlacht bei Monyoród (1074), welche Salomo's I. Sturz besiegelt, sammt dem „Böhmenherzog“ Svatopluk schwer verwundet und gefangen genommen werden.

Müssen wir schon im Allgemeinen den legendenartigen Inhalt dieser zeitlich späten Geschichtschreibung mit Vorsicht aufnehmen, so ist dies umsomehr geboten, da wir vergebens nach einem „Herzog Böhmens“ Namens Svatopluk um diese Zeit fahnden, andererseits von der Betheiligung Böhmens in den Zeiten Wentislaw's II. an diesem Kampfe nicht näher unterrichtet sind.³⁷ Wohl aber begegnet uns ein Sohn des Přemysliden-Herzogs Otto I. von Olmütz († 1087), aus der Ehe mit der Tochter Béla's I., Eufemia, Svatopluk, nachmals (1107—1109)

³⁵ Büdinger a. a. O., S. 16 f. und besonders Meyer v. Knonau, 345 ff.

³⁶ Chron. Vindob. pictum o. Marci b. Florianus (Mátys) fontes hist. Hung. dom., II., S. 179, 185 . . . „Marchart dux Theutonicorum“. Vgl. Büdinger a. a. O., S. 36 f. Büdinger nennt ihn „Graf“ Markward von Eppenstein, da urkundlich als „Herzog“ von Kärnten erst sein Sohn Luitold auftritt. Die thatsächliche Gewalt in Karantanien hatte aber bereits Markward inne.

³⁷ Dass „Böhmen“ als Bundesgenossen auch auf Salomo's Seite standen (und dies nur eine von Wratislaw II., Anhänger K. Heinrich's IV., gesendete Hilfsschaar gewesen sein kann), bezeugt auch Kéza (Florianus, hist. Hung. fontes dom. II., S. 86) „Salomon devincitur, prostantur Teutonici et Boemi.“ . . . Vgl. Büdinger, S. 37—38. Wratislaw war damals im Zwist mit den mährischen Přemysliden, zunächst mit Otto von Olmütz. Andererseits bezeichnet das Chron. Vindob. o. Marci a. a. O., S. 186 (cap. 58), jenen Herzog „Otto“, Bundesgenossen Gejsa's I., ausdrücklich als „dux bohemorum“, womit eben kein Anderer als Otto von Olmütz, der Vater Svatopluk's, gemeint sein kann.

Böhmenherzog. Da nun die Ehe seines Vaters Otto mit der ungarischen Prinzessin nicht leicht vor der Thronbesteigung Béla's I. (1060) angenommen werden kann, so lässt sich im Jahre 1074 an eine politisch-militärische Rolle des jugendlichen Svatopluk kaum denken, abgesehen davon, dass er, ein Vetter der Söhne Béla's I., nicht leicht gegen sie und für Salomo zu den Waffen gegriffen haben würde. Dagegen lesen wir in derselben Chronik von einem Herzog Otto als Verbündeten der Söhne Geysa's I., welcher kein anderer als Otto, der Vater Svatopluk's, sein kann.

Anders allerdings steht es mit der Zeitrechnung und mit dem politischen Parteilager Markward's des Eppensteiners, der seit 1072/3 das Kärntner Herzogthum inne hatte, ein entschiedener Anhänger Kaiser Heinrich's IV. war und 1076 aus dem Leben schied. Auch die Nachbarstellung Karantaniens zu Ungarn würde ganz gut zu seiner Rolle im Ungarnkriege des Jahres 1074 stimmen, wenn wir eben den „Markwardus dux Theutonicorum“ mit dem Eppensteiner Markward identificiren und der ungarischen Ueberlieferung Glauben schenken dürfen. Jedenfalls ruht in ihr ein Korn geschichtlicher Wahrheit.

Die ungarische Quelle, die uns dies Alles berichtet, bietet aber auch ein Nachspiel, das auf dem Boden der Steiermark verläuft.³⁸ Sie lässt den geschlagenen und vertriebenen König Salomo mit seiner Habe und Familie hieher den Weg einschlagen und seine Mutter und Gattin, die Kaiserschwester Judith-Sofia, im Admonter Kloster bergen. Dann versucht er nochmals, von Wieselburg aus die eingebüsste Herrschaft wieder zu gewinnen; aber trotz deutscher Hilfe ohne Erfolg. Auch geistliche Ausgleichsversuche erweisen sich bei der Unbotmässigkeit Salomo's als erfolglos. Dann beginnt er ein abenteuerndes Kriegsleben, verbündet sich mit den geschworenen Feinden des Vaterlandes, den Kumanen, zu Einfällen und schliesst ein verlorenes Dasein zu Pola, in Istrien. Als schon König Koloman zur Herrschaft gelangt

³⁸ Chron. Vindob. o. Marci. (Florianus II, c. 61, S. 190 f.)

war (s. 1094), tauchte er noch einmal in Ungarn auf. Mutter und Gattin fanden zu Admont die letzte Ruhestätte.

Idyllischer behandelt der ältere Chronist, Kéza, diesen Schlussact des Lebens Salomo's.³⁹

Der flüchtige König lässt die Seinigen in Admont zurück und wendet sich dann nach Wieselburg, um von da aus das Glück der Waffen nochmals zu versuchen. Bald schwinden seine Hoffnungen immer mehr, und so wendet er sich dann an seinen Schwager, den deutschen Herrscher, um Hilfe. Doch obgleich er viel Geld versprochen, hätten die Deutschen aus Furcht vor den Ungarn das Angebot zurückgewiesen. Aller Hoffnungen baar, fährt der Chronist fort, kehrt Salomo nach Admont zur Königin zurück, mit welcher er einige Zeit zubringt und sich dann nach Stuhlweissenburg begibt. Hier spendet König Ladislaus, Nachfolger seines (1077) verstorbenen Bruders Gejsa, im Vorhofe der Marienkirche mit eigenen Händen Almosen. Salomo mischt sich unter sie und empfängt auch eine Gabe. Ladislaus erkennt ihn auf den ersten Blick. Als dann der König von der Austheilung zurückkommt, lässt er emsig nach dem Vetter forschen, aber nicht, um ihm zu schaden. Salomo jedoch, Böses schwanend, wendet sich zum adriatischen Meere, woselbst er in der Stadt Pola bis an sein Ende in äusserster Armuth als Büsser verbleibt. Hier findet er auch sein Grab. Nie sah er die Gattin wieder. Die Königin Sofia (Judith), in keuschem Leben verharrend, liess häufig Boten an ihren Gemahl abgehen und ihm nach Möglichkeit Unterstützung reichen, indem sie ihn immer wieder einlud, vor ihrem Ende sie doch noch einmal zu besuchen. Obschon er diese Absicht im Herzen trug, weigerte er sich doch, zu kommen, aus Scham über seine grosse Nothlage. Als Sofia erfahren hatte, Salomo sei gestorben, schlug sie die Hand vieler Fürsten aus, liess ihre ganze weltliche Habe verkaufen und schenkte den Erlös den Armen. Sie selbst aber wurde Nonne, führte ein Leben voll Entsagung, ver-

³⁹ Kéza, cap. 4. (Florianus II., 86—87.) Vgl. auch Bädinger a. a. O., S. 73 f.

schied in dem Herrn und wurde im Kloster Admont bestattet und als Heilige verehrt. Das ist der Wortlaut unserer Quelle.

Wie erbaulich auch der Chronist Kéza dies Alles erzählt, so besteht doch seine Mittheilung die Probe der Wahrheit nicht. Vergleichen wir seinen Bericht mit dem der erst angeführten ungarischen Chronik, so ergeben sich schon wesentliche Abweichungen zwischen beiden. Eine viel ältere ungarische Quelle, Hartwig, in seiner Lebensbeschreibung des heiligen Königs Stefan I., und die an Kéza sich reihenden Chroniken bieten wesentlich Abweichendes, immerhin aber, wenngleich legendenartig verblümete, Thatsachen, die uns Salomo im verzweifelten Entschlusse, mit allen Mitteln emporzukommen, rast- und ruhelos und ohne Erfolg, als abenteuernden Prätendenten vorführen.

Ein gleichzeitiges deutsches Jahrbuch erzählt überdies, Salomo's Gattin, Judith (Sofia), habe zu Regensburg gelebt, um ihm von hier aus deutsche Hilfe für seine Pläne, den Thron Ungarns zurückzugewinnen, zu beschaffen. Als nun Salomo (1084) zu seiner Gattin reiste, um zu erfahren, wie es mit ihren Aussichten stünde, habe ihn die Kaiserstochter mit Abneigung und Verachtung empfangen, so dass er sie mit verzweifelten Entschlüssen verliess.⁴⁰ Diese Angabe reimt sich auch bestens mit der verbürgten Thatsache, dass Judith im Jahre 1088 eine zweite Ehe mit dem polnischen Fürsten Wladislaw Herrmann schloss.⁴¹

Um diese Zeit müsste also Salomo als todt oder verschollen gelten.

Zu diesen entscheidenden Beweisen, dass die Gattin Salomo's für ihn wesentlich anders fühlte, und dass sie fern davon war, sich in Gesellschaft ihrer Schwiegermutter das Kloster Admont als Aufenthaltsort und letzte Ruhestätte auszuersuchen, tritt noch eine andere Thatsache von gleichem Gewichte. Es gab ja damals noch kein Admonter Nonnen-

⁴⁰ Bertholdi chron. a. a. 1084.

⁴¹ Röpell, Gesch. Polens I., 208; Bädinger 75.

kloster, sondern nur ein Männerstift des Benedictinerordens, das sich auch erst (1074—1087) in der Zeit seiner Entwicklung befand. Die Gründung eines Frauenklosters gehört erst dem Jahre 1120, den Zeiten des Abtes Wold, an.⁴²

So müssen wir denn die ganze Erzählung von Salomo's Familienleben, die um Admont, als ihren Mittelpunkt, kreist, als haltlose Sage preisgeben, die aus getrübbten Erinnerungen an Thatsachen erwuchs, denen wir erst im zwölften Jahrhundert begegnen.

Aber wir haben noch eine Angabe des Chronisten Kéza richtig zu stellen. Er spricht davon, dass Salomo seinem Schwager, Kaiser Heinrich IV., viel Geld antrug, um ihm wieder zum Throne Ungarns zu verhelfen, die Deutschen hätten dies jedoch aus Furcht abgelehnt.⁴³ Wir kennen aus den Aufzeichnungen des zeitgenössischen Chronisten Lambert von Hersfeld den Sachverhalt genauer.⁴⁴

Im Juli 1074 erschienen die Gesandten des vertriebenen Ungarnkönigs Salomo in Worms mit der Bitte um Hilfe, in einer Zeit, da die grosse Krise im deutschen Reiche bereits begonnen hatte. Um nun den von ihr vollauf in Anspruch genommenen Salier zu einem Zuge nach Ungarn dennoch zu bewegen, stellte Salomo 12 Geiseln und erklärte sich bereit, falls er durch deutsches Zuthun zum Besitze Ungarns wieder gelange, sich als tributpflichtig und unterthänig anzusehen und sechs der festesten Plätze des Reiches auszuliefern. Heinrich IV. unternahm nun die ungarische Heerfahrt und verwüstete einige Gegenden Ungarns. — Eine andere Quelle lässt ihn sogar bis „Wazzenburg“ (Weissenburg — Stuhlweissenburg?) vordringen. Die kluge Defensive König Gejsa's I. und die wachsende Nothlage des deutschen Heeres zwangen Heinrich IV. schliesslich, „ohne irgend einen hervorragenden

⁴² Wichner, *Gesch. des Kl. Admont*, I, S. 67. Das Nonnenkloster wurde am linken Ufer des Admonter Baches erbaut.

⁴³ Kéza a. a. O.

⁴⁴ Lambertus Hersfeld, a. a. 1074.

Erfolg“ den Herbstfeldzug zu endigen und heimzukehren.⁴⁵

Der Kampf der Monarchie mit dem Fürstenthum, der Streit zwischen Kaiser und Papst bricht immer ungestümer los, und Heinrich IV. fand nimmer Musse und Mittel, die verlorene Sache seines Schwagers Salomo zu verfechten und mit ihr die Politik seines Vaters, Heinrich's III., Ungarn gegenüber erfolgreich aufzunehmen.

V.

Eine Reihe von Jahren verstreicht, bevor wir für unsere Aufgabe den Boden in neuen Thatsachen finden. Der Versuch Kaiser Heinrich's V. (1108), durch den Heereszug vor Pressburg die deutsche Reichshoheit Ungarn fühlbar zu machen, bleibt erfolglos und steht in keinem engeren Bezuge zu den Angelegenheiten der Steiermark. Auch die Grenzfehden zwischen Ungarn und Oesterreich in den Tagen König Stefan's II., 1112 bis 1118⁴⁶, bewegen sich auf einem anderen Boden, doch sind sie gewissermassen Vorläufer von Ereignissen, welche unser Land betrafen und den Jahren 1127—1131 angehören.

Damals hatten die Zustände unseres Landes eine neue Gestaltung angenommen. 1122 erlöschen die Eppensteiner, und seither tritt die Amtsthätigkeit der Traungauer in der karantanischen Mark wieder deutlicher zu Tage, Steiermark geht der territorialen Ausbildung entgegen; an ihrer Schwelle steht die Zeit des Markgrafen Leopold des Starken (1122 bis 1129).

⁴⁵ Mon. Germ. SS. XVI. 436. Rex Heinricus Ungarium vastavit usque ad Wazzenburg (diese Namensform stimmt besser zu „Weissenburg“ = Alba regalis, als zu „Wiesenburg“ = Wieselburg; wengleich eher an diesen als an jenen Ort gedacht werden mag). Lamb. Hersfeld, ad a. 1074. . . . (Heinricus rex) infesto exercitu ingressus est Ungariam et nonnullas eius regiones hostiliter peragravit. . . . nullo insigni facinore perpetrato Ungaria excessit et post festum S. Michaelis Wormatiam reversus. . . .

⁴⁶ Ann. Mellicenses (Mon. Germ. SS. IX, S. 501), vgl. Otto Frising, Chr. VII, 15.

Das ungarisch-steiermärkische Grenzland gliedert sich in verschiedene Herrschaftsbezirke. An den Gehängen des Wechsels herab, an den Zufüssen der Raab bis gegen Hartberg erstreckte sich, wie wir wissen, das Püttner Gebiet, der Besitz der Grafen von Neuburg-Formbach, an den sich Traungauer Eigenbesitz und Salzburgerisches Hochstiftland schloss. Schon eine Karolinger-Urkunde vom Jahre 860 bezeichnet diese Gegend als „marca“, d. i. Grenzgebiet; die Urkunde von 1073 spricht von der „marchia ad Rapam“, vom Grenzgebiet an der Raab; in den Urkunden des zwölften Jahrhunderts ist von dem Gebirge um Friedberg, dem „Hartberg“ im engeren Sinne, als „Ungarn-Wall“ die Rede, und es scheint, dass der Name „Hartberg“ nicht bloss einen Theil des Wechselgebirges, sondern das ganze bis gegen das steirische Städtchen gleichen Namens an der Safen bezeichnete; „Hartberg“ und „Wechsel“ sich somit als Bezeichnungen des gleichen Höhenzuges decken.⁴⁷ In dem östlichen „Waldviertel“ unseres Landes, an den Flüssen Lafnitz und Vorau (Forouoa), dessen Namen ein dort später gegründetes Chorherrenstift führt, besass schon früh das Kloster Admont Neubrüche, die ihm Wilbirg, Witwe des Grafen Ekbert's II. von Formbach-Neuburg-Pütten, schenkweise zugewendet, und hier traf dieser Klosterbesitz mit den Gütererwerbungen der baierischen Stifter Reichenberg am Inn und Formbach, den Gründungen des Püttner Grafengeschlechtes, zusammen.⁴⁸

Dieses Gebiet, als dessen älteste und bedeutendste Feste wir den Kern des heutigen Schlosses Thalberg bei Dechantskirchen, auf dem Herrschaftsgrunde der Grafen von Pütten, ansehen dürfen, und wo Hartberg (im neunten Jahrhundert

⁴⁷ Vgl. o. Anm. 9 u. 10.

⁴⁸ Zahn, Urkdb. I., 204 (1140) . . . a duobus illis rivis, qui vulgo Forouwa et Lavenza dicuntur, a notissimo illo termino, qui comitis vocatur („Grafendorf“, ober Hartberg gelegen), usque ad eum locum, quo se hi idem rivi in unum recipiunt. Vgl. die Urk. des Erzbr. Konrad I. für das Kloster Reichersberg v. 23. Oct. 1144. (Zahn, Urkdb. I., 236.)

„ecclesia ad Sabnizam“ — die Kirche an der Safen) seit 1129 urkundlich auftaucht, „an der ungarischen Strasse“, wie es da heisst,⁴⁹ lag den ungarischen Einfällen nicht so breit offen, wie das Hügelland zwischen den Läufen der Feistritz, Ilz und dem steirischen Raabthale, wo wir neben dem Grund und Boden der steirischen Markgrafen auch namhaftem Besitze des Hochstiftes Salzburg begegnen. Hier entstand als eine richtige Landwarte die Riegersburg, „Rukkerespurch“, „Ruotkerspurch“, in den frühesten Urkunden von 1122—1129 und 1138 genannt.⁵⁰

Den Zweck der Grenzvertheidigung erfüllte an der Ausmündung des Murthales nach Südosten Radkersburg,⁵¹ wahrscheinlich an Stelle jenes „Tudleipa“, das im neunten Jahrhundert dem gleichnamigen pannonisch-slovenischen Gaue des fränkischen Vasallenstaates der Slavenfürsten Priwina und Kozel angehörte, einem Gebiete, das, ostwärts von der Mur, nachmals ungarisch wurde.

Das Draufeld ist salzburgerisches Kirchenland. Hier erwuchs auf römischer Grundlage das mittelalterliche Pettau, schon im neunten Jahrhundert dem genannten Hochstifte sammt umfangreichem Besitze von kaiserlicher Seite zugewendet, eine wichtige Burgstadt. — Und auch im äussersten Südosten des Landes, zwischen der Sotla und Save, welches Gebietsstück wir in Urkunden von 1162—1186 als „ungarische Mark“ bezeichnet finden,⁵² war Salzburg altersher begütert; Reichenburg an der Save taucht als Feste bereits 895⁵³ auf.

Das Bedürfniss der Landesvertheidigung findet aber auch seine Belege, wenn wir die Drau und Mur entlang ins Innere der „Mark“ uns wenden. Für die sogenannte „untere“ Mark, im Süden des Posruck und der windischen Bühel, erscheint

⁴⁹ Zahn, Urkdb. I., 136.

⁵⁰ Zahn, Urkdb. I., 175.

⁵¹ 1182 erscheint „Rackerspurg“ als officium = landesfürstliches Amt; Zahn, Urkdb. I., 587.

⁵² Zahn, Urkdb. I., 437, 650.

⁵³ Ebd., S. 15.

Marburg, d. i. March- oder Markburg,⁵⁴ an der Drau, jedenfalls als eine Landesfeste; damals noch nicht den Traungauern angehörig, welche sie erst 1148 von dem Besitzer Bernhard (aus der seit 1122 das Herzogthum Kärnten innehabenden Familie der Sponheim-Lavanthaler) sammt dem betreffenden Herrschaftsgebiete als Erbe an sich brachten.

Besonders charakteristisch erscheint jedoch der Zug der Landwehren oder Befestigungen, wenn wir entlang der Mur den Weg landeinwärts nehmen.

Der Hauptort des salzburgischen Kirchenbesitzes in Mittelsteier, Leibnitz, auf dem Boden des römischen Bollwerkes Flavius Solvense, an der Sulm (Solva), ferner Wildon, Strassgang, Strassengel, in der Umgebung von Graz, und Graz selbst — Gradec, die „Burgstatt“ im strengsten Sinne des Wortes, bereits 1128 genannt, und die zukunftsreichste Ansiedelung baierischer Stammes-Angehöriger („Baierisch-Grätz“), sind hierfür die massgebendsten Belege.⁵⁵

Nehmen wir nun nach dieser Abschweifung den Faden der geschichtlichen Erzählung wieder auf.

Die Lebensgeschichte des Salzburger Erzbischofs Konrad I., eines Sprossen des baierischen Hauses der Abensberger (1106—1147), aus der Feder seines geistlichen Vertrauensmannes, bietet werthvolle Nachrichten für die nachbarlichen Verhältnisse zwischen Steiermark und Ungarn, Thatsachen, die theils vor den Mai des Jahres 1127 fallen, theils dem Jahre 1131 zuzugehören scheinen.⁵⁶

⁵⁴ Als „castrum“ erscheint M. seit 1164 in den Urk. Zahn, Urkdb. I., 450; „Ober-Marburg“, oppidum superius s. 1190 (ebd. 699).

⁵⁵ Vgl. Zahn in dem Werke „Oe.-ung. Monarchie in Wort und Bild“ — Abschnitt über die Burganlagen der Steiermark.

⁵⁶ Wattenbach, Deutsche Geschichtsq. i. Mr., 5. Aufl. II., 270. Die Quelle selbst abgedr. in den Monum. Germ., SS. XI, 73 f., cap. 18, 19, 20. Meiller, Regesten zur Gesch. der Salzburger Erzbischöfe (1106—1246), für die Zeit Konrad's I. (1127—1131). Vgl. Bernhardi, Lothar v. Supplinburg. (1879) 528 f., und F. M. Mayer, Die östlichen Alpenländer im Investiturstreite (Innsbr., 1883), S. 202 f. desgl. Bernhardi, Konrad III.

Vor Allem darf nicht übersehen werden, dass der Verfasser dieser Lebensbeschreibung, die mit dem Jahre 1138 abbricht, seine Erlebnisse erst später, um 1170, aus dem Gedächtnisse aufzeichnet.

Zunächst gedenkt unsere Quelle der einleitenden Vorfälle. Ungarn und Baiern, das sind die deutschen Bewohner der „Mark“ (marchia) des damaligen Steierlandes, litten durch Einfälle von hüben und drüben. Nur seien die „Baiern“ und die „Slaven“ — die slovenischen Einwohner des Landes — schlimmer daran gewesen, weil die Ungarn nicht bloss Nutzvieh, Hab und Gut, sondern auch Menschen mit sich fort-schleppten und das Land verwüsteten. Wir haben da vorzugsweise an das Grenzland zwischen der Mur und Drau, Drau und Save zu denken, wo die Salzburger Kirche Grundherr war. Damals stand ihr, wie bereits oben erwähnt, Erzbischof Konrad I. vor.

Der Kirchenfürst entschloss sich, bei dem Könige der Ungarn Genugthuung und Wahrung des Grenzfriedens zu fordern. Dieser Angelegenheit kam das Zusammentreffen des Bischofs Ekbert von Münster (1127—1132) und der Suffragane Salzburgs, Chuno's, Bischofs von Regensburg (1126 bis 1132) und Hildebold's, Bischofs von Gurk (1106—1132) mit anderen Vornehmen an dem Sitze des Metropoliten Konrad sehr zu statten. Denn dies erregte die Furcht der Ungarn, der Salzburger Erzbischof werde mit einem „zahllosen“ Heere in die „Mark“ einrücken, um von da aus in Ungarn einzufallen, bis Gran vorzudringen und Alles niederzuzemetzeln: zur Sühne für die Fortschleppung seiner Unterthanen in die Gefangenschaft und zur Rache für den Friedensbruch, da seine Leute den Ungarn nichts Böses zugefügt hätten.

Der ungenannte geistliche Verfasser der Lebensgeschichte Erzbischof Konrad's wurde als Vertrauensmann des Kirchenfürsten damals nach Gran entsendet, um hier mit dem Reichsprimas Felician (1127—1150) über die ganze Angelegenheit zu verhandeln. Der Sendbote fand in Gran den Erzprimas und die ganze Bevölkerung voll Angst. Man äusserte auch

gegen ihn, wie er es wagen könnte, im Augenblicke, da sein Herr zur Verwüstung Ungarns rüste, ins Land zu kommen. Der Gesandte ging mit kluger Zurückhaltung auf diese Stimmung ein und beehrte die Zurückstellung der Gefangenen und die Wahrung des früher abgeschlossenen Friedens, was ihm auch Felician zusagte. Man schickte alsbald einen Boten an den Ungarnkönig, der sich damals in der „Ruthenenmark“ aufhielt, und dieser gab allen Ernstes den Befehl, dass, wenn Einer der Seinigen sich unterfinde, Gefangene zurückzubehalten dieser sofort die eigene Freiheit verlieren und für ewige Zeiten ein Verbannter und Knecht des Erzbischofs würde. Demzufolge mussten alle Gefangenen ausgeliefert und ihrem Lande und Herrn zurückgestellt werden. Ja, der Ungarnkönig sandte nach dem Brande, der die St. Ruprechtskirche in Salzburg heimsuchte, eine Botschaft an den Erzbischof, beladen mit Silber, Gold und zahllosen Gewändern, die noch jetzt das Schatzgewölbe der Kirche füllen.

Wir haben im Zusammenhange den Bericht der Vita Chuonradi wiedergegeben und müssen nun auf die Zeitfrage eingehen. Die Kritik fand Anlass, darin die Verquickung von Thatsachen zu finden, welche theils dem Jahre 1127, theils dem Sommer von 1131 angehören müssen.

Einerseits steht es fest, dass jener Brand der St. Ruprechtskirche in Salzburg, zufolge dessen der Ungarnkönig jene reiche Schenkung der genannten Hochkirche zuwandte, den 5. Mai 1127 sich ereignete; andererseits bezeugen urkundliche Angaben, dass sich jene Bischöfe im Sommer des Jahres 1131 in Salzburg zusammenfanden. Demnach hätte der Verfasser der Vita Chuonradi Thatsachen verschiedener Zeit in Eins verschmolzen, und der König, welcher ursprünglich einen Grenzfrieden mit Salzburg schloss, sei Stefan II. von Ungarn, während der Herrscher, der sich angesichts des vermeintlichen Rachezuges so entgegenkommend, den Forderungen Erzbischof Konrad's I. so willfährig bewies, Béla II. sein müsse, dessen Thronfolge in den März des Jahres 1131 fiel, und dessen Krönung den 28. April desselben Jahres stattfand.

Dennoch stösst eine solche kritische Zerlegung des Berichtes⁵⁷ der Vita Chuonradi auf Schwierigkeiten. Abgesehen davon, dass ihr Verfasser als Zeitgenosse und Vertrauensmann des Erzbischofs die Begebenheiten in einer Reihenfolge erzählt, welche jener kritischen Scheidung widerstrebt, hebt er in seinem Berichte über den Erfolg der Sendung nach Gran hervor, der Ungarnkönig habe sich damals in der „Ruthenenmark“ befunden. Es lässt sich nun nicht annehmen, dass die Ruthenenmark etwas Anderes denn Galitsch oder Ruthenien, Russinien bedeuten könne, und — unter dieser Voraussetzung — der jüngst gekrönte, blinde Ungarnkönig Béla II. einen Zug dahin unternommen habe, was wir jedoch von Stefan II. wissen, der damals (1127) gegen Rostislaw von Przemysl und Wladimir II. von Kiew kriegte, sich also thatsächlich in Ruthenien befand.⁵⁸ Auch würde zu der Angabe der Vita Chuonradi, betreffend die strengen Weisungen des Ungarnkönigs an seine Unterthanen, die Nachricht der ungarischen Quelle stimmen, wonach Stefan II. seinen Krieg in Rothrussland bald endigen musste, weil ihm die Heerführer eine längere Gefolgschaft verweigerten, und so den Zorn des Königs wider die Unbotmässigkeit des Hochadels erweckten. Jedenfalls werden wir den Kern des Ganzen am besten der Herrscherzeit Stefan's II. zuweisen können.

Wir wollen diese Sache nicht weiter verfolgen, sondern nur noch bemerken, dass uns von einer Betheiligung des steirischen Markgrafen an diesen Vorgängen keinerlei Beleg überkommt.

Wir sind dem Biographen Erzbischof Konrad's I. jedoch auch für Anderes dankbar, und gerade das Nachstehende bietet uns den willkommensten Einblick in die damaligen Culturzustände des östlichen Steierlandes.

Durch diesen Frieden mit dem Nachbarstaate sei das ganze erzbischöfliche Gebiet in der „Mark“ nicht bloss dem

⁵⁷ Bernhards a. a. O.

⁵⁸ Katona, hist. critica Hung., III., a. a. 1127. Vgl. Fessler-Klein, Geschichte Ungarns, I., 230–232, und Szaraniewicz, die Hypatioschronik (Lemberg, 1872), S. 106.

alten Wohlstande zurückgegeben, sondern mit Dörfern, Schlössern und Anbauern derart reichlich ausgestattet worden, wie es sich jetzt darstelle. Ja, es sei darin die Vergangenheit übertrifft, und die Mark stünde jetzt in Hinsicht der Fruchtbarkeit und jedweder Gattung der Erträgnisse nicht viel hinter Oesterreich zurück. Auch sei nunmehr der Handel mit Menschen beiderlei Geschlechtes, der altersher sehr im Schwange war, äusserst selten, ja unerhört geworden.

Erzbischof Konrad, heisst es schliesslich, habe Leibnitz von Grund auf neu befestigen lassen, doch sei dieses Werk unvollendet geblieben, so dass sich Leibnitz mehr auf die Kraft seiner Vertheidiger, als auf die eigene Festigkeit verlassen dürfe. Die alte Burg Pettau, seit Langem ganz verfallen, wurde von ihm wieder in Stand gesetzt und Reichenburg neu aufgebaut. Diese drei Burgen habe er gegen die Ungarn aufgerichtet, und zwar nach dem Abschlusse jenes Friedensvertrages, mit der Absicht und Vorsicht, die Mark, falls die Ungarn „zufolge ihrer angeborenen Unbeständigkeit“ den Frieden verletzen würden, widerstandsfähig zu machen.

Man sieht, wie viel zuvor die Widerstandsfähigkeit wichtiger Landfesten zu wünschen übrig liess.

VI.

Die Zeiten und Verhältnisse wechselten. Als der erste Staufe Konrad III. (1138—1152) den deutschen Thron bestieg, befand sich der Ungarnkönig Béla II. in arger Bedrängniss angesichts der zähen Entschlossenheit seines Widersachers Boris, Prätendenten der Stefanskronen, den blinden König zu stürzen.

Es lag dem Herrscher Ungarns viel daran, sich der guten Nachbarschaft Deutschlands zu versichern, und das beste Mittel hiezu schien in der Verlobung der ungarischen Königstochter Sofia mit dem Erstgeborenen Konrad's III., Heinrich gefunden. Sie wurde in der Pfingstzeit des Jahres 1139 abgeschlossen. Der deutsche Prinz, 1137 geboren, zählte zwei

Jahre; nicht viel älter, im äussersten Falle siebenjährig,⁵⁹ dürfte die Verlobte gewesen sein. Verlobungen von Fürstenkindern im strengsten Sinne des Wortes waren dem Mittelalter geläufig und der Brauch in Uebung, die jugendliche Verlobte an den Hof der künftigen Schwiegereltern zu senden, um sie hier für ihren künftigen Beruf als Braut und Gattin aufzuerziehen. So kam denn Sofia an den Hof des Staufens und wurde dann nach Regensburg gebracht, unter die Obhut des Burggrafen von Regensburg, Otto, aus dem angesehenen Hause der Steffling, das die Burggrafschaft von Regensburg erblich inne hatte.⁶⁰ Otto war ein Bruder Udilhilden's, der Gattin König Stefan's II., des Vorgängers und Veters Béla's II., mithin Ohm Sofiens und andererseits Schwiegervater Bertha's, der Tochter des österreichischen Markgrafen Leopold III., dessen Stiefsohn der Staufe Konrad (III.) geworden.

Ueber die Verlobung Sofiens mit dem deutschen Königsohn waltete kein günstiger Stern. Ihre Lösung hing mit der ungarischen Frage und der von ihr beeinflussten Politik des Staufenkönigs zusammen, und die Behandlung, welche Sofia bei ihrem Hüter, dem Burggrafen von Regensburg, erfahren sollte, begleitet als greller Misston die vom deutschen Königshofe ausgehende Entlobung.

1141 stirbt König Béla II., und ihm folgt sein ältester, damals zwölfjähriger Sohn, Gejsa II., auf dem Throne. Neuerdings erhebt sich der Prätendent Boris gegen den jugendlichen Herrscher und bewirbt sich bei Konrad III. um eine seinen vermeintlichen Ansprüchen förderliche Gönnerschaft.

⁵⁹ Die Ehe Béla's mit der serbischen Fürstentochter Helena fällt ins Jahr 1129, und Gejsa gilt als Erstgeborener, 1130; wenn selbst Sofia den beiden jüngeren Söhnen Bélas, Ladislaus und Stefan, voranging, so kann sie frühestens 1131—1132 zur Welt gekommen sein.

⁶⁰ Wittmann, die Burggrafen von Regensburg (hist. Abh. der baier. Akad., VII., 2; Hopf, genealog. Atlas, S. 15, Nr. 26. Meiller; Regg. der Salzburger Erzb., S. 414. Mayer, Geschichte der Burggrafen von Regensburg. Damals stand dem Hause Otto II. († 1142) vor. Ihm folgte sein Sohn, Heinrich III. (1142—1180). Das Geschlecht erlosch 1185.

Offenbar geschah dies mit dem Aufwande lockender Zusagen, die dem deutschen Reiche die seit hundert Jahren angestrebte Hoheit über Ungarn nahelegten. Andererseits bereiteten sich Beziehungen Deutschlands zu dem byzantinischen Hofe der Komnenen vor, welche zu einer Verbindung des Erstgeborenen Konrad's III. mit einer byzantinischen Prinzessin führen konnten.

Schon i. J. 1146 zeigt sich der Staufe offen als Gönner des ungarischen Prätendenten Boris, und der Halbbruder Konrad's III., Heinrich Jasomirgott, Herzog von Baiern und Markgraf von Oesterreich, fördert den Ueberfall und die Einnahme von Pressburg in der Osterwoche des genannten Jahres durch deutsche Parteigänger und Söldlinge des Nebenbuhlers Gejsa's II. Der ungarische König macht dies bald durch die Rückeroberung der Festungsstadt wett und unternimmt alsbald einen Rachezug gegen die Ostmark, der am 11. September 1146 mit einer Schlappe der überflügeltten Baiern und Oesterreicher an der Leitha schliesst.⁶¹

In die Zeit vom Frühjahr bis zum Herbst des Jahres 1146 fällt nun ein bereits kritisch gewürdigter Fund von Briefformeln, welche die Andeutung zeitgenössischer Chroniken wesentlich ergänzen, da sie auf Originalschreiben zurückführen, welche im Namen der gewesenen Verlobten des deutschen Königssohnes an ihren Bruder, Gejsa II., an die gemeinsame Mutter, Helena, Witwe Béla's II., und an den greisen Erzbischof Konrad I. gerichtet waren, und von einem Schreiben des Letztgenannten an Kaiser Konrad III. begleitet erscheinen.⁶²

⁶¹ Otto Fris. *Gesta Friderici I.*, cap. 32. Was die frühere Ueberumpelung Pressburgs seitens der Deutschen betrifft, so bezeichnet als Führer der Unternehmung die Admonter Aufzeichnung (*Ann. Austr. Contin. Admont. Mon. Germ.*, SS. IX, S. 581) die „*comites Herimannus et Liutoldus*.“

⁶² Das Verdienst der Entdeckung und kritischen Feststellung dieser Briefformeln gebührt dem Archivvorstande am Rudolfinum in Klagenfurt, Dr. A. v. Jaksch, der in dem II. Ergänzungsbande der *Mitth. des Instit. f. ö. Geschichtsforschung* (1888, 361—379) den Fund veröffentlichte und erläuterte.

Dass diese Briefe in salbungsvollem Kirchenlatein nicht aus der Feder der höchstens 14jährigen Prinzessin, einer jungen Dame des zwölften Jahrhunderts, flossen, ist selbstverständlich. Wir müssen sie einem Geistlichen, als Berater und Vertrauensmann der ungarischen Königstochter, zuschreiben und wollen nur noch bemerken, dass Sofia an dem Erzbischof Konrad eine Hauptstütze fand. Dieser Kirchenfürst wollte die von ihm angebahnten freundschaftlichen Beziehungen zu Ungarn festhalten.

Der erste Brief Sofiens ist an ihren Bruder, Gejsa II., aus Regensburg gerichtet und überfließt von Klagen der „verbannten und fremdgewordenen Schwester“, die in der Ferne Tag und Nacht „das Brod des Schmerzes essen“ und ihre königliche Herkunft verleugnen musste. Nicht wie die Verlobte des deutschen Königssohnes, sondern wie die niedrigste Kammermagd sei sie gehalten worden. In dieser „babylonischen Gefangenschaft“ wäre sie zu dem Entschlusse gekommen, den sie „verachtenden König des irdischen Babels“ mit der „Liebe des unsterblichen Bräutigams“ zu vertauschen und im Admonter Nonnenkloster, das dem Erzbischof von Salzburg unterstehe, ihre Zuflucht zu suchen.

Der Bruder möge diesen ihr von höheren Mächten eingegebenen Entschluss billigen.

Bald darauf befand sich Sofia bereits in Admont. Von hier lässt sie an ihre Gönner und geistlichen Oberhirten, den Erzbischof Konrad I. von Salzburg und Bischof Roman I. von Gurk, schreiben. Sie beschwört beide Kirchenfürsten, falls ihr Bruder, der König von Ungarn, ihren Entschluss missbilligen sollte, einen vermittelnden Einfluss geltend zu machen.

Ihr dritter Brief, an den Salzburger Kirchenfürsten gerichtet, bittet diesen, am Stefanstage (20. August) der festlichen Reichsversammlung Ungarns die Sachlage bekanntgeben zu wollen, Sofia sei mit Genehmigung des römischen Königs (Konrad III.) und seines Sohnes (Heinrich), ihres Verlobten,

aus dem „Glühofen Egyptens“⁶³ in das Kloster gewandert, wo ihr Heil widerfahre. Der Erzbischof möge auf ihren Bruder einwirken, andererseits den Herrscher Deutschlands ermahnen, dieser wolle in Anbetracht der Ehren, mit denen sie einst nach Deutschland kam, der königlichen Majestät nicht uneingedenk sein und von dem Vielen, was sie einst als Ausstattung mit sich brachte, Einiges zurückstellen lassen. Der Erzbischof möge nämlich wissen, dass der Burggraf von Regensburg Vieles von ihrer Ausstattung zurückbehielt, Vieles verpfändet habe.

Der Salzburger Kirchenfürst wandte sich auch thatsächlich in dieser Angelegenheit an Konrad III. Er hätte, schreibt er, Sofien als ihr geistlicher Vater aufgenommen, sie, die Königstochter, welche Regensburg in ärmlichem Anzuge verlassen musste. Der König wolle dies erwägen und der Gerechtigkeit Genugthuung geben, um Lohn bei Gott und Lob bei den Menschen zu finden.

Als Sofia ihr zweites Schreiben an König Gejsa II., ihren Bruder richten liess, war wohl bereits der Sieg an der Leitha (11. September 1146) ausgefochten und die Anschauung des ungarischen Königshofes ihrem Klosterleben befreundeter geworden. Denn sie bezeichnet den damals sechzehnjährigen Herrscher Ungarns als „sieghaftesten König der Hunnen“ und dankt ihm für seine Botschaft, gleichwie für die reichen Geschenke, trotz deren sie doch arm bleiben wolle, gleich dem, welcher für die Welt die Armuth auf sich nahm. Dies weist genug auf ihr Nonnengelübde hin.

Der letzte Brief Sofiens, wahrscheinlich gleichzeitig mit dem an Gejsa abgefasst, ist an ihre königliche Mutter gerichtet. Sie gibt der Freude Ausdruck, die sie als Tochter über die Botschaft der Königin empfand; es befriedigt sie, dass Helene ihr Wohlgefallen an der Standeswahl Sofiens aussprechen liess. Im Verkehre mit dem Abte von Admont, als

⁶³ So muss wohl der lateinische Ausdruck „de ferrea Egypti fornace“ gedeutet werden. (Abdr. b. Jaksch S. 376.)

geistlichem Vater, und mit den Ordensschwwestern sei ihr so zu Muthe, als befände sie sich im „Garten der Freuden“, im Paradiese.

Verbinden wir mit dem Inhalt dieser Briefe die massgebende Chronographie, die Lebensbeschreibung Erzbischofs Gebhard und seiner Nachfolger, und die Jahrbücher des Klosters Admont, so bestätigen und ergänzen sie das dort Gesagte durch die Bemerkung, dass die ungarische Prinzessin in ihrem Entschlusse, Nonne zu werden, von der Gräfin Leukardis mit Rath und That unterstützt wurde.

Es ist dies eine Frau von bedeutender Herkunft und namhafter Lebensstellung. Die eine Ansicht gewahrt in ihr eine Tochter des Grafen Friedrich II. von Ratelenburg, die zweite, und nicht ohne grössere Berechtigung, jene Swatawa-Liukardis, welcher die deutsche Gemahlin Herzog Wladislaw's I. von Böhmen († 1125) das Leben gab. Liukardis vermählte sich 1124 mit dem Vertreter eines der ersten Adelshäuser Baierns, mit Friedrich II., Grafen von Bogen, dem Domvogt von Regensburg.⁶⁴ Als Liukardis mit der jugendlichen Sofia allhier zusammentraf, mit ihrer Muhme (denn Liukardens Oheim Soběslav I., Böhmenherzog 1125—1140 hatte Adelheid, die Schwester König Stefan's II. von Ungarn, zur Gattin), war sie bereits Witwe. 1146 trennten sich die Frauen; Sofia bezog das Kloster Admont, und Liukardis blieb in Regensburg. Doch bewegte sich ihr weiteres Leben in gleichem Geleise, denn auch Liukardis, deren Sohn, Friedrich III., Graf von Bogen, im Kreuzzuge der Jahre 1147—1149 den Tod fand, begrub sich in die Abgeschiedenheit des Regensburger Nonnenstiftes Obermünster.⁶⁵ Dort suchte ein junges Königskind Zuflucht vor der Welt, die ihr rauh begegnet, ohne noch die

⁶⁴ Bernhardt, Konrad III., S. 290. Dass Liukardis eine Tochter des Grafen Ulrich von Ratelenburg sei, meint Friess in s. Ausg. des Admonter Todtenbuches im Arch. f. ö. Gesch., (66. Bd., S. 336).

⁶⁵ Dies vertritt mit Recht Jaksch gegen Wichner, Gesch. des Kl. Admont, I., 96, der Liukardis in Admont als Nonne annimmt, während sie nur als Wohlthäterin zu gelten hat.

ernsten Stürme, Lust und Leid des Lebens gekannt zu haben; hier birgt sich eine fürstliche Frau, hinter welcher beides, der ganze Gehalt eines weiblichen Daseins, lag. Und auch im Todtenbuche des Klosters Admont finden wir sie einander zugesellt, denn Liukardis besorgte die Seelenstiftung ihres Sohnes zu Gunsten des steiermärkischen Stiftes.⁶⁶ Ihren Todestag verbucht das Admonter Necrologium zum 16. Jänner (Liukart conversa, advocata), das Ableben Sofia's zum 15. September (Sofia monacha nostre congregationis, regina). Nach dem Todesjahre Beider forschen wir vergebens. Sofia's gewesener Verlobter, der Königssohn Heinrich, segnete schon mit dreizehn Jahren (1150) das Zeitliche.

1120 gegründet, stand damals das Admonter Nonnenstift unter dem Nachfolger seines Gründers Wolfold, dem hochgebildeten Abte Gottfried (1138—1165), gleich dem Männerkloster in seiner Blüthe. „Fürsten, Grafen und Adelige“ (heisst es im „Leben Erzbischof Gebhard's und seiner Nachfolger“) „weihten ihre Töchter dem Dienste Gottes und der Ordensregel und machten so dies Nonnenstift zu dem berühmtesten Deutschlands.“

Wir kennen nun auf Grundlage unverdächtiger Zeugnisse den schlichten Sachverhalt. Die ungarische Königstochter verliess das ungestliche Haus der Regensburger Burggrafen, ihrer Verwandten, nachdem die Verlobung mit dem Erstgeborenen Konrad's III. thatsächlich gelöst war, um mit Rath und Beistand ihrer Muhme, Liukardens, der verwitweten Gräfin von Bogen, die Admonter Nonnenzelle als zweites und dauerndes Heim aufzusuchen. Ihr königlicher Bruder und die Königin-Mutter Helena bewilligten schliesslich diese vom Salzburger Erzbischof Konrad I. begünstigte Handlungsweise der jugendlichen Prinzessin.

Erweitert, im Sachverhalt entstellt und ausgeschmückt, erscheint diese geschichtliche Idylle in dem Leben Otto's,

⁶⁶ Muchar, Gesch. des Herzogthums Steiermark, IV., 402.

Bischofs von Bamberg, aus der Feder des Mönches Herbord, und in späterer Bearbeitung.⁶⁷

Da lesen wir von der feierlichen Absendung der Verlobten des deutschen Königssohnes an den Hof des künftigen Schwiegervaters. Als das ungarische Königskind mit seinem Gefolge an das „Tauerngebirge im Kärntner Lande“ gelangt, trifft die Weisung Konrad's III. ein, man solle die Verlobte seines Sohnes ins Admonter Nonnenkloster geleiten und hier bis zu ihrer Vermählung verwahrt lassen.

Inzwischen stirbt der Verlobte, und auch der Vater der Braut segnet das Zeitliche. Gejsa II. fordert nun die Schwester aus Admont zurück in die Heimat. Sie weigert sich jedoch, diesem Gebote, das noch öfters wiederholt wurde, nachzukommen und den ihr lieb gewordenen Aufenthaltsort zu verlassen. Auch die neue, mit schreckhaften Drohungen entbotene Gesandtschaft des ungarischen Königs fruchtet nichts.

Nun schickt Gejsa II. Abgeordnete mit starkem, bewaffnetem Gefolge nach Admont. Die erschreckten Klosterbrüder und ihr Abt nehmen nun zum Gebete ihre Zuflucht, und ihr Vorsteher versucht den Weg zu einem gütlichen Ausgleich. Er richtet an die gastfrei behandelten Gesandten die Frage, ob sie die Prinzessin, auch gegen ihren Willen, mit Gewalt aus dem Kloster zu nehmen, Willens seien, was sie verneinen. Nun begibt man sich zum Nonnenstift. Sofia tritt dem Zuge entgegen, erklärt, ihr neues Heim lebend nimmer verlassen zu wollen, und betheuert dies, den Schutz der Himmlischen anrufend, vor den Sendboten Ungarns, die ihr Purpurkleider und fürstlichen Schmuck in Edelsteinen und Perlen entgegenhalten. Sie nimmt von ihnen Abschied und stimmt am Rückwege in ihre Zelle den Lobgesang: „Das

⁶⁷ Herborði vita Ottonis episcopi Bambergensis. Monum. Germ., SS. XX., 718. (Herbord † 1168.) Vgl. Wattenbach, 5. Aufl., II., S. 167 bis 168: „Narratio de Sophia, Belae II., Regis Ungarici filia, moniali Admont. ed. Ulr. Chemnicensis“ in der Compendiosa commemoratio S. Lamb. abbatae, Salisburgi, 1604, 97—102. Vgl. Pray, Ann. reg. Hung. I., 130—131, 137—138. Muchar, IV., 391—394.

Reich der Welt und allen Schmuck des Irdischen hab' ich verachtet“, an. Nun ergehen sich auch die Gesandten Gejsa's II. in Lobeserhebungen, hinterlassen alle mitgebrachten Kostbarkeiten dem Kloster, empfehlen sich dem Gebete der Prinzessin und kehren zu ihrem Gebieter zurück, dem sie die Begebenheit lebhaft schildern. Dieser ändert nunmehr seinen Sinn und erhebt weiterhin keinen Anspruch auf die Schwester. Soweit die Erzählung Herbold's und seiner Nachfolger.

Dass übrigens Gejsa II. im guten Andenken des Klosters blieb, beweist das Todtenbuch Admonts, das seinen Sterbetag zum 31. Mai (1161) verzeichnet.

Wir haben nur noch einige Bemerkungen an diese geschichtliche Episode zu knüpfen, deren Schwerpunkt in Admont ruht.

Es muss auffallen, dass die ungarischen Chroniken des Mittelalters dieser Begebenheit mit keinem Worte gedenken, während sie Admont mit dem Geschehe Salomo's verknüpfen und damit beglaubigten Thatsachen widersprechen.

Die Erklärung dieses auffälligen Umstandes wurde daher mit Recht darin gesucht und gefunden, dass die Gleichheit in dem Namen der deutschen Kaisertochter Sofia (Judith), Gattin König Salomo's, und der ungarischen Königstochter, der Verlobten des staufischen Fürstensohnes, andererseits das Abenteuerliche in dem Leben Salomo's eine Verschiebung und Entstellung des Thatbestandes herbeiführen mochte, derzufolge in dem unhaltbaren Histörchen von der lebenslänglichen Nonnenschaft der Gemahlin Salomo's die Geschichte der Verlobten des deutschen Königssohnes, das Klosterleben der Tochter Béla's II. steckt, — mithin die Entstellung und Verschiebung einer Begebenheit aus der Mitte des zwölften Jahrhunderts in einer Sage sich vollzieht, welche der Schluss-hälfte des elften Jahrhunderts eingefügt wurde.

VII.

Seit dem Jahre 1146 begegnen wir nur sehr vereinzelt Thatsachen für die Geschichte der nachbarlichen Beziehungen

Steiermarks und Ungarns. Im Allgemeinen finden wir dies Nachbarreich in einer Lage, die ihm gute Beziehungen zu Deutschland immer wünschenswerther erscheinen lässt. Andererseits hatte Kaiser Konrad III. den Prätendenten Boris seit dem Siege der Ungarn an der Leitha fallen gelassen und fand den Heerweg durch Ungarn für den Kreuzzug des Jahres 1147 offen. Dann folgt der Tod des ersten Staufenkönigs, und mit seinem Neffen, Friedrich I. (1152—1190), kündigt sich die Glanzzeit des schwäbischen Kaiserhauses an. Gejsa II. († 1161), je weiter, desto mehr in dem Kampf mit Byzanz und dessen hochstrebendem Kaiser Manuel Komnenos verstrickt und voll Sorge für die Thronfolge seines Kindes (Stefan III.), sucht der Gefahr einer Entfremdung und Gegnerschaft der deutschen Kaiserpolitik durch Anschluss an dieselbe zu begegnen. So wurde denn auch die Kaiser-Synode zu Pavia (Februar 1160) von ungarischer Seite beschickt, und der Prager Bischof Daniel, der Sendbote und Vertrauensmann Kaiser Friedrich's I., fand bei Gejsa II. freundliche Aufnahme. Er trat hier für den Kaiserpapst Victor ein. Doch gelang es später anderen Einflüssen, den ungarischen König für den lateranensischen Papst Alexander III. zu gewinnen, dessen Partei auch der Salzburger Erzbischof Eberhard nahm, und so bahnte dies eine engere Beziehung zwischen dem genannten Metropoliten und dem Ungarnkönige an.

In einem dieser neuen politischen Phase angehörenden Schreiben erinnert Gejsa II. den Kirchenfürsten an die Nachbarfreundlichkeit seines Vorgängers Konrad I.⁶⁸ Wolle Eberhard

⁶⁸ Hansiz, *Germania sacra*, II., 272. Zahn, *Urkd. I.*, 431 bis 432. Vgl. Meiller, *Regg. d. Salz. Erzb.*, S. 91, Nr. 172. Gejsa † 31. Mai 1161; das Schreiben (ohne Datum) muss vor diesen Zeitpunkt und kann auch nicht vor 1160 fallen, da Gejsa II. in diesem Jahre von dem „Kaiserpapste“ Victor IV. sich ab- und Alexander III. zuwandte. Vgl. das Schreiben des Graner Erzb. Lucas (Bánffy) an den Erzb. Eberhard von Salzburg, b. Fejér, und den Antrag Gejsa's II. v. März 1161 an den König Heinrich I. von England, sich mit ihm gegen K. Friedrich I. zu verbünden. Fejér, *Cod. diplom. Hung.*, II., 160—163. Vgl. Huber, *Oe. Gesch.*, I., 357.

in der gleichen Gesinnung beharren, so dürfe er, im Falle der Kaiser oder Jedweder sonst dem Kirchenfürsten feindlich gesinnt würde, auf den mächtigen Beistand Ungarns zählen. Sei er aber entschlossen, die Freundschaft mit dem Könige aufrecht zu erhalten oder vielmehr zu kräftigen, so möge er nicht zögern, den Pettaufer und jedweden solchen Störer des Grenzfriedens empfindlich zu züchtigen. — Grosssonntag blieb jedoch im Besitze der Pettaufer, wie dies die Urkunde Friedrich's II. von Pettau vom Jahre 1222 zu Gunsten des deutschen Ordens bezeugt. Sie gedenkt der Zeit, als sein Vater diesen Landstrich „den Händen der Ungarn entriss und das noch öde und unbewohnte Gebiet seiner Herrschaft unterwarf“.⁶⁹

Wir müssen aber auch eines Schreibens gedenken, das in diesen Zeiten (um 1163) Kaiser Friedrich I. an den Markgrafen Ottokar III. (V.) sandte. Er versah damit seine Bevollmächtigten, den Protonotar der kaiserlichen Kanzlei, Heinrich, und den Grafen Heinrich von Dietz.

„Gleichwie Wir Deiner Liebden“, heisst es darin, „in einem anderen Briefe entboten, dass Wir in der Sache Ungarns ohne Deinen Rath und Beistand durchaus nichts anordnen oder erledigen wollen, so beabsichtigen Wir auch, darin Dir unsern guten Willen fernerhin zu beweisen. Nachdem wir nun die einzelnen Gesandtschaften aus Ungarn vernommen haben, wollen Wir ohne den Rath der uns Theuersten, des Königs von Böhmen (Wladislaw II.), des Herzogs von Oesterreich, Unseres Oheims (Heinrich Jasomirgott), und auch Deiner nichts verhandeln, nichts verordnen, nichts zum Abschluss bringen.“⁷⁰

⁶⁹ Zahn, Urkdb., II., 292.

⁷⁰ Das Schreiben (undatirt) findet sich in Sudendorf's Registrum oder merkw. Urk. f. deutsche Gesch., I., 61, Nr. 22; daraus b. Zahn, Urkdb., I., 377—378, Ueber die Datirung s. Meiller, salzb. Regg., S. 82, Nr. 331. Dennoch kann man mit Giesebrecht V., 1, 380—381, nur das Jahr 1163 annehmen, in welchem die Legitimistenpartei Stefan III., den Sohn Gejsa's II., wider den Usurpator, seinen Oheim (Stefan IV.), den Schützling des Komnenen, sich sammelt und den Böhmenkönig Wladislaw II., Verwandten und Freund K. Friedrich's I., zu Hilfe ruft. Vgl. Chron. Vincentii Pragensis, Mon. Germ., SS. XVII., z. J. 1163.

Für dieses Schreiben müssen wir bereits den Thronwechsel in Ungarn, den Tod Gejsa's II. (31. Mai 1161) und die Thronfolge seines unmündigen Sohnes Stefan III. voraussetzen. Es war offenbar die Zeit, als Papst Alexander III. bei der Verschärfung des Schisma (29. Mai 1163) an Erzbischof Eberhard I. schrieb, er wolle sich dem gerüchtweise befürchteten Zuge Kaiser Friedrich's I. nach Ungarn nach Kräften entgegenstemmen, die Zeit, in welcher der deutsche Kaiser thatsächlich den Anlauf nahm, das in der Papstfrage unbotmässig gewordene Ungarn willfähiger zu machen, dem deutschen Einfluss zu unterwerfen und die strittige Thronfolge zu entscheiden. Er will sich dazu der Meinung, des Rathes der ihm befreundetsten Fürsten und des Markgrafen von Steier versichern.

Man sieht, welche Bedeutung dem Markgrafen von Steier, dem vorletzten Traungauer, als Nachbar Ungarns zukam, in einer Zeit, da sich bereits der Ausbau der Steiermark zum geschlossenen Gebiete und grossentheils Eigenbesitze der Traungauer vollzogen hatte. Seit der reichen Erbschaft des Jahres 1122, die das Allod der Eppensteiner, Mürzthal und Liegenschaften am oberen und mittleren Murboden den Nachkommen Ottokar's I. zubrachte, war bis zum Jahre 1158 nicht Geringeres hinzugetreten, vor Allem die Hinterlassenschaft des Sponheimer Grafen Bernhard im Unterlande, an der Drau und Save, und infolge des Erlöschens der Grafen von Pütten das Gebiet zwischen der Piesting, dem Semmering und Wechsel und weit tiefer über die heutige Landesgrenze hinaus nach Westungarn, ins Oedenburger Comitatus, über Schwarzenbach und Kirchschatz hinaus nach Forchtenstein, nach Kobltsdorf (Kobersdorf), Lakenbach und Landesere (Lanzsér), welche letztere Burg seit 1190 schon als Sitz eines angesehenen deutschen Adelsgeschlechtes auftaucht, als dessen Zweig wir die steirischen Staderker kennen. Auch in die Eisenburger Gespanschaft, ins Hienzenland, griff damals Püttner Besitz ein. Bernstein und Pinkafeld selbst wurden erst im dreizehnten Jahrhundert von der Steiermark getrennt und blieben

ein strittiges Gebiet in den Tagen der Habsburger- und Güssinger-Fehden.⁷¹

König Stefan III. (1161—1173) hatte vollauf zu thun, sich gegen die Brüder des Vaters, seine Nebenbuhler in der Herrschaft Ungarns, zu behaupten und das Reich gegen die Ränke und Gewaltpläne des Kaisers von Byzanz zu schirmen. Der ungarische König strebt die Hilfeleistung des Böhmenkönigs Wladislaw II., seines Verwandten, an; seine Heirat mit der Tochter des Herzogs von Oesterreich, des Verwandten Ottokar's III., soll die gutnachbarlichen Beziehungen festigen. Auch die Gunst Kaiser Friedrich's I. sucht er sich mit namhaften Geschenken zu sichern.

Der Grenzfriede zwischen Ungarn und Steiermark währt auch in der Herrscherzeit Béla's III. (1173—1194) und des letzten Traungauers, Herzog Ottokar's IV. (VI.), fort. Das Jahr 1192 bewirkt die Vereinigung Steiermarks mit Oesterreich, und an sie knüpfen sich Neugestaltungen des Nachbarverhältnisses zu Ungarn.

⁷¹ Vgl. Meiller, Salz. Regg., S. 556. — An der Pinka erscheint 1225, Fejér, Cod. dipl. Hung. III., 2, 10, ein „castrum versus Styriam“, und 1397 noch (ebd. X., 3, 198) Pinka-Föld als „possessio“ des „castrum Porostyan (Bernstein)“ und als Colonisationsgebiet.